Jens Steffek, Leonie Holthaus (Hg.)

Jenseits der Anarchie

Weltordnungsentwürfe im frühen 20. Jahrhundert

NORMATIVE ORDERS

campus

© Campus Verlag GmbH

Normative Orders

Schriften des Exzellenzclusters »Die Herausbildung normativer Ordnungen« der Goethe-Universität, Frankfurt am Main

Herausgegeben von Rainer Forst und Klaus Günther

Band 13

Jens Steffek ist Professor für Transnationales Regieren an der TU Darmstadt. *Leonie Holthaus* ist dort wissenschaftliche Mitarbeiterin.

© Campus Verlag GmbH

Jens Steffek, Leonie Holthaus (Hg.)

Jenseits der Anarchie

Weltordnungsentwürfe im frühen 20. Jahrhundert

Campus Verlag
Frankfurt/New York

© Campus Verlag GmbH

Diese Publikation geht hervor aus dem DFG-geförderten Exzellenzcluster
»Die Herausbildung normativer Ordnungen« an der Goethe-Universität Frankfurt am Main.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie.
Detaillierte bibliografische Daten sind im Internet unter http://dnb.d-nb.de abrufbar.
ISBN 978-3-593-50087-4

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.
Copyright © 2014 Campus Verlag GmbH, Frankfurt am Main
Umschlaggestaltung: Campus Verlag, Frankfurt am Main
Druck und Bindung: Beltz Bad Langensalza
Printed in Germany

Dieses Buch ist auch als E-Book erschienen.
www.campus.de

© Campus Verlag GmbH

Inhalt

Vorwort
Richard Ned Lebow 7

Einleitung: Der vergessene »Idealismus« in der Disziplin Internationale Beziehungen
Jens Steffek und Leonie Holthaus 11

Missionare oder Analytiker?
Versuch einer Neubewertung der »idealistischen« Schule in der Lehre von den Internationalen Beziehungen
Andreas Osiander 25

Von großen Illusionen und bewaffnetem Frieden:
Norman Angell und H. N. Brailsford über die Ursachen internationaler Konflikte
Lucian M. Ashworth 73

»A Liberal in a Muddle«:
Alfred Zimmern über Nationalität, Internationalität und Commonwealth
Jeanne Morefield 96

© Campus Verlag GmbH

Kapitalismus und Aggression –
Anmerkungen zu klassischen Imperialismustheorien
David Salomon 124

Lord Lothian und der Traum vom föderalen Weltstaat
Stefan Schieren 152

Die Welt und wie sie sein sollte –
Versuche transnationaler Normenbildung für eine globale
Wirtschaftsordnung in den 1930er Jahren
Hagen Schulz-Forberg 174

Das Projekt eines neuen »angelsächsischen Jahrhunderts«:
Rasse, Raum und globale Ordnung
Duncan Bell 203

Treitschke, Hitler und der Realismus –
Deutschlandbezüge in den britischen Theorien der Internationalen
Beziehungen Anfang und Mitte des 20. Jahrhunderts
Leonie Holthaus 231

Expertenwissen, Internationalismus und Idealismus:
Amerikanische Stiftungen als Förderer der Disziplin
der Internationalen Beziehungen in der Zwischenkriegszeit
Katharina Rietzler 255

Die Wissenschaft als Hoffnungsträger einer neuen Weltordnung
Jan-Stefan Fritz 280

Autorinnen und Autoren 308

© Campus Verlag GmbH

Vorwort

Richard Ned Lebow

In George Orwells Roman *1984* schreiben die Handlanger des Big Brother die Geschichte für ihre eigenen politischen Zwecke um. In der wirklichen Welt retuschierte die Sowjetunion unter Stalin routinemäßig den jungen Stalin in Fotos bedeutender Zusammenkünfte hinein und entfernte Funktionäre, die ihren Einfluss verloren hatten, aus Fotos und Geschichtsbüchern. Auch die Disziplin der Internationalen Beziehungen (IB) hat mit ihrer Vergangenheit allerhand Schindluder getrieben. Ihre Vertreter haben wichtige Theoretiker, die in Ungnade fielen, ignoriert oder dämonisiert. Gelegentlich haben sie sogar versucht, die Geschichte des Fachs umzuschreiben, um eine Vergangenheit zu konstruieren, die ihren Zwecken diente und sie rechtfertigte. Im Laufe dieses Prozesses wurden wichtige Theoretiker völlig falsch dargestellt. Auch bedeutende intellektuelle Traditionen und die damit assoziierten Autoren wurden marginalisiert oder komplett verworfen. Das vielleicht eindrücklichste Beispiel ist das Bemühen der Realisten in den Vereinigten Staaten und Großbritannien, liberale Denker wie Norman Angell, Alfred Zimmern und Hersch Lauterpacht zu diskreditieren.

Aus ähnlichen Gründen hat man immer wieder versucht, Denker der Vergangenheit so umzuinterpretieren, dass sie als Vorläufer gegenwärtiger Paradigmen gelten können. Realisten versuchten dies mit Thukydides, Hobbes und Rousseau, Liberale mit Kant und Positivisten mit Max Weber. Hans Morgenthau und Robert Gilpin stellten Thukydides als Theoretiker des Machtgleichgewichts bzw. des Machtübergangs dar.[1] Kenneth Waltz und Robert Keohane verbreiteten gleichermaßen verzerrte Lesarten von Morgenthau.[2] Michael Doyle präsentierte Kant als Stammvater der Theorie

1 Hans Morgenthau, *Politics Among Nations*, New York 1948; Robert Gilpin, *War and Change in International Relations*, Princeton 1981.

2 Hartmut Behr/Amelia Heath, »Misreading in IR Theory and Ideology Critique«, *Review of International Studies*, Jg. 35, H. 2 (2009), S. 327–49.

© Campus Verlag GmbH

des demokratischen Friedens.[3] Beide Spielarten der Verzerrung und falschen Darstellung sind oftmals Bemühungen, eine Debatte zu schließen oder intellektuelle Rivalen an den Rand zu drängen. Unsere Pflicht ist es, solche Versuche offenzulegen und zu bekämpfen. Wissenschaft ist eine ethische Praxis, und Pluralismus, Offenheit und Fairness ihre Grundfeste. Doch eine akkuratere Lektüre und historische Kontextualisierung älterer Texte ist auch gewinnbringend. In der Literatur betonten modernistische Autoren wie James Joyce, Ezra Pound und T.S. Eliot, dass keine Epoche ein Monopol auf Erfahrungswissen, Verstehen und Weisheit erheben dürfe. Die Vergangenheit wiederzuentdecken war für sie unabdingbar für die Entstehung von Wissen und menschliche Erfüllung.[4] Das gilt auch für unser Feld. Durch eine neue Lektüre von Schlüsseltexten und Debatten können wir deren Reichtum ebenso erkennen wie die politischen und intellektuellen Herausforderungen, denen sie begegnen wollten.

Seit dem Ende des Kalten Krieges nehmen immer mehr Wissenschaftler die Vergangenheit als wertvolle Ressource wahr. Einer der Pioniere war Martti Koskenniemi, Autor einer brillanten Studie zum Völkerrecht und seiner engen Verbindung mit der Entwicklung eines Felds der Internationalen Beziehungen als distinktem Forschungsgegenstand.[5] Einige von uns haben versucht, den intellektuellen Horizont des gegenwärtigen Realismus durch einen Rückgriff auf Texte und Einsichten des klassischen Realismus auszuweiten.[6] Duncan Bell hat in seinen Untersuchungen zu prominenten britischen Denkern ähnliches unternommen, und zwar im Hinblick auf das Empire und Weltordnungsentwürfe.[7] Zudem gibt es eine ganze Reihe er-

3 Michael Doyle, »Kant, Liberal Legacies, and Foreign Affairs, Part 2«, *Philosophy & Public Affairs*, Jg. 12, H. 3 (1983), S. 205–35; Ders., »Kant, Liberal Legacies, and Foreign Affairs«, *Philosophy & Public Affairs*, Jg. 12, H. 4 (1983), S. 323–53. Für eine Richtigstellung siehe Sean Molloy's Buch über Kant (i.E., University of Michigan Press).

4 James Longenbach, *Modernist Poetics of History: Pound, Eliot, and the Sense of the Past*, Princeton 1987, Kap. 10.

5 Martti Koskenniemi, *The Gentle Civilizer of Nations: The Rise and Fall of International Law, 1870–1960*, Cambridge 2001.

6 Richard Ned Lebow, *The Tragic Vision of Politics: Ethics, Interests, and Orders*, Cambridge 2003; Michael Williams (Hg.), *Reconsidering Realism: The Legacy of Hans J. Morgenthau in International Relations*, Oxford 2007; Duncan Bell (Hg.), *Tragedy, Power, and Justice: Realism and Global Political Theory*, Oxford 2008; Casper Sylvest, »John H. Herz and the Resurrection of Classical Realism«, *International Relations*, Jg. 22, H. 4 (2008), S. 441–55; William E. Scheuerman, *Morgenthau*, Cambridge 2009.

7 Duncan Bell (Hg.), *Visions of Global Order: Empire and International Relations in Nineteenth-Century Political Thought*, Cambridge 2007; Ders., *The Idea of Greater Britain: Empire and the Future of World Order, 1860–1900*, Princeton 2011.

© Campus Verlag GmbH

hellender Studien zu den Debatten zwischen Realisten und Liberalen in der Zwischenkriegszeit.[8] Dieses Buch bietet einen ambitionierten und umfassenden Zugriff auf den Internationalismus in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Die Beiträge analysieren Arbeiten realistischer und liberaler Denker, wie etwa Norman Angell, H. N. Brailsford, J. A. Hobson, Alfred Zimmern, E. H. Carr, Philip Kerr und John Maynard Keynes. Sie untersuchen auch einige der Foren, in denen diese Autoren ihre Ideen und deren Begründungen entwickelten und propagierten. Der Blick wird dabei über Großbritannien hinaus auf Deutschland und die Vereinigten Staaten ausgeweitet. Insbesondere die Entwicklungen in Deutschland vor den beiden Weltkriegen stellten die britischen Liberalen vor ernste Herausforderungen, und sie provozierten eine Reihe von Antworten. Amerikanische Pragmatiker, in erster Linie John Dewey, entwickelten eine ganz eigene Variante des liberalen Internationalismus. Führende amerikanische Stiftungen unterstützten britische und amerikanische Internationalisten zwischen den Kriegen. In den späten 1930er Jahren und der Nachkriegszeit fühlten diese sich dann zunehmend zum Realismus hingezogen, und auch dies ist ein wichtiger Aspekt des Wettstreits zwischen liberalen und realistischen Ansätzen in den Internationalen Beziehungen.

Zusammengenommen erfassen die Beiträge zu diesem Band den Idealismus des frühen 20. Jahrhunderts und den Glauben daran, dass Staat und Gesellschaft, aber auch die Gesellschaft der Staaten, zum gegenseitigen Nutzen zusammenarbeiten könnten. Man erwartete, dass neue Technologien und ein gehobener Lebensstandard sowohl die Grundlage als auch einen Anreiz für derartige Kooperation bieten würden. Der liberale Nationalismus war von Anfang an ein normatives ebenso wie ein wissenschaftliches Projekt, und es ist wichtig, diese Verknüpfung und ihre verschiedenen diskursiven Einkleidungen zu würdigen. Diese Einsicht bietet eine unabdingbare Grundlage für die Analyse der Theorie internationaler Beziehungen in der Nachkriegszeit und im Kalten Krieg.

Theorien der Internationalen Beziehungen sehen sich mit immer wiederkehrenden Problemen konfrontiert, insbesondere mit der Weigerung der realen Welt, sich gemäß theoriegeleiteter Erwartungen zu entwickeln.

8 Brian C. Schmidt, »Anarchy, World Politics and the Birth of a Discipline: American International Relations, Pluralist Theory and the Myth of Interwar Idealism«, *International Relations*, Jg. 16, H. 1 (2002), S. 9–31; Lucian M. Ashworth, »Did the Realist-Idealist Great Debate Really Happen? A Revisionist History of International Relations«, *International Relations*, Jg. 16, H. 1 (2002), S. 33–51.

© Campus Verlag GmbH

Dieses Versagen befällt nicht nur den liberalen Internationalismus, sondern ist mit Blick auf den Kalten Krieg auch im Falle des Realismus offensichtlich, und möglicherweise auch im Fall des Liberalismus der Ära seit dem Ende des Kalten Kriegs. Aus der Analyse dieser Momente des Versagens lässt sich einiges lernen, ebenso aus der oftmals ganz analogen Art und Weise, mit der die akademische Disziplin darauf reagiert.

So wurde der liberale Internationalismus nach dem Zweiten Weltkrieg als naiv und idealistisch dargestellt, und einige seiner führenden Vertreter wurden auf recht unfaire Weise als »Appeasers« an den Pranger gestellt. In jüngerer Zeit wurde dann der Realismus als realitätsfremd charakterisiert, angesichts des friedlichen Endes des Kalten Kriegs und Chinas friedlichen Aufstiegs zur Großmacht. Während der liberale Internationalismus als Förderer einer Appeasement-Politik verunglimpft wurde, warf man nun dem Realismus vor, dass er dabei war, aus der Hobbesischen Weltsicht eine sich selbst erfüllende Prophezeiung zu machen. Der gegenwärtige Liberalismus mit seiner Erwartung segensreicher Globalisierungsfolgen könnte als nächster zum Schafott geführt werden.

Das Muster aus brüsker Zurückweisung und überzogener Kritik lässt sich meiner Ansicht nach zurückführen auf das Bedürfnis neuer Generationen von Theoretikern, sich selbst in Abgrenzung zu ihren direkten Vorgängern zu definieren und zugleich ältere Denker zu ihren angeblichen Ahnen zu machen. Das theoretische Selbst entsteht durch die Entgegensetzung zu einem negativen theoretischen Anderen. In *The Politics and Ethics of Identity* beziehe ich mich auf Homers *Ilias*, sowie auf Erkenntnisse der Sozialpsychologie und der Kindheitsforschung um zu argumentieren, dass das negativ Andere zur Konstruktion von Identität nicht nötig ist. Die Entwicklung gesunder Identitäten macht es, im Gegenteil, nötig, uns denjenigen zu nähern von denen wir uns abgrenzen.[9] Für Theoretiker der Internationalen Beziehungen ist es an der Zeit, diese reifere, nuanciertere und produktivere Strategie der Identitätskonstruktion aufzunehmen. Dieses Buch ist ein bedeutender Schritt in diese Richtung.

Übersetzt aus dem Englischen von Jens Steffek

9 Richard Ned Lebow, *The Politics and Ethics of Identity: In Search of Ourselves*, Cambridge 2012, Kap. 3 u. 8.

© Campus Verlag GmbH

Einleitung: Der vergessene »Idealismus« in der Disziplin Internationale Beziehungen[1]

Jens Steffek und Leonie Holthaus

»Es würde nie wieder zu einem Krieg kommen können, da war sich Norman Angell sicher«.[2] Mit diesen Worten eröffnet der Journalist Florian Illies das »Juni«-Kapitel seines sehr erfolgreichen Buchs *1913 – der Sommer des Jahrhunderts*. Der Engländer Norman Angell war, gemessen an der Zahl der verkauften Bücher, einer der wichtigsten Theoretiker der Internationalen Beziehungen (IB) überhaupt. Allein sein Hauptwerk *The Great Illusion* (1910) wurde sofort in mehrere Sprachen übersetzt und erreichte eine Millionenauflage.[3] In Deutschland erschienen gleich zwei verschiedene Übersetzungen, eine mit dem Titel *Die große Täuschung*, die andere als *Die falsche Rechnung*.[4] Laut Illies legt Angell in diesem Buch »dar, dass das Zeitalter der Globalisierung Weltkriege unmöglich mache, da alle Länder längst wirtschaftlich zu eng miteinander verknüpft seien. […] Angells These überzeugte die Intellektuellen in aller Welt«.[5] Viele Rezensenten von Illies' Buch nahmen diese Darstellung bereitwillig auf: ganz Europa stand im Jahr 1913 am Abgrund des Krieges, aber man glaubte lieber einer hanebüchenen

1 Die meisten Beiträge zu diesem Band wurden bei einer Autorenkonferenz diskutiert, die am 12./13. Juli 2013 in Darmstadt stattfand. Als Herausgeber verdanken wir dieser Tagung wichtige Anregungen. Zu besonderem Dank verpflichtet sind wir zudem Marieke Knußmann, die sich mit großer Hingabe und Akribie um die Formatierung des Manuskripts gekümmert hat.

2 Florian Illies, *1913 – der Sommer des Jahrhunderts*, Frankfurt a. M. 2012, S. 155.

3 Ein Vorläufer des Klassikers wurde 1909 mit dem Titel *Europe's Optical Illusion* publiziert. Laut J. D. B. Miller wurde das *The Great Illusion* in 17 Sprachen übersetzt und mehr als eine Million Mal verkauft (vgl. J. D. B. Miller, *Norman Angell and the Futility of War: Peace and the Public Mind*, Basingstoke/London 1986). Howard Weinroth gibt Übersetzungen in 25 Sprachen und mehr als 2 Millionen verkaufte Exemplare an (Howard Weinroth, »Norman Angell and the Great Illusion: An Episode in Pre-1914 Pacifism«, *The Historical Journal*, Jg. 17, H. 3 (1974), S. 551–74, S. 551).

4 Norman Angell, *Die große Täuschung: eine Studie über das Verhältnis zwischen Militärmacht und Wohlstand der Völker*, Leipzig 1910; Ders., *Die falsche Rechnung: was bringt der Krieg ein?*, Berlin-Charlottenburg o.J., um 1911.

5 Illies, *1913* [wie Anm. 2], S. 155.

© Campus Verlag GmbH

Fehlprognose, der »großen Illusion« eines britischen Publizisten. Diese Version konnte man im *Donaukurier* ebenso lesen wie in der *Frankfurter Allgemeinen Sonntagszeitung*, und selbst im englischen *Guardian* wurde sie wiederholt.[6] Am 5. Februar 2013 griff auch Peter Friedrich, Europaminister des Landes Baden-Württemberg, die Angell-Referenz vom angeblich unmöglichen Krieg aus Illies' Buch in einer europapolitischen Rede auf.[7] Nur einer widersprach dem Unfug öffentlich: im Kulturteil der *Braunschweiger Zeitung* publizierte Andreas Matthies, Geschichtslehrer in Gifhorn, einen Beitrag, in dem er darlegt, wie falsch Illies Angells Thesen wiedergibt.[8] Weder war sich Angell sicher, dass es nie wieder Krieg geben würde, noch hat er das irgendwo behauptet. Im Gegenteil: Norman Angell warnte mit großer Dringlichkeit vor dem europäischen Wettrüsten und versuchte seine Zeitgenossen davon zu überzeugen, dass sich Krieg unter den Bedingungen wirtschaftlicher Interdependenz auch für den Sieger nicht lohnt. Die weit verbreitete Ansicht, dass sich ein Krieg durchaus lohnen könnte, das war die große Täuschung, oder auch falsche Rechnung, die Angell meinte, und er schrieb seine Bücher, weil er glaubte, dass noch zu viele seiner Zeitgenossen dieser Täuschung aufsaßen.

Der Mythos, Norman Angell habe kurz vor 1914 den Krieg für überwunden erklärt, hält sich dennoch auch in wissenschaftlichen Kreisen mit großer Hartnäckigkeit, und es gab ihn schon zu seinen Lebzeiten (siehe den Beitrag von Osiander in diesem Band). Woran das liegt, ist unklar, schließlich ist die *Great Illusion* selbst ein sehr eingängiger und unzweideutig geschriebener Text. Frappierend ist jedoch, dass öffentlichen Fehlurteilen wie dem von Illies heute fast niemand mehr widerspricht, weil kaum noch jemand zu wissen scheint, wer Norman Angell war und was er schrieb.

---

6 Anette Krauß, »Vor der Apokalypse«, *Donaukurier*, 16.05.2013, *http://www.donaukurier.de/nachrichten/kultur/Muenchen-Vor-der-Apokalypse;art598,2759179* (13.01.2014); Claudius Seidl, »Rezension zu Illies, Florian: 1913«, *Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung*, 21.10.2012, *http://www.gbv.de/dms/faz-rez/SD120121021366434O.pdf* (13.01.2014); Philip Oltermann, »1913: The Year before the Storm by Florian Illies – Review«, *The Guardian*, 19.07.2013, *http://www.guardian.co.uk/books/2013/jul/19/1913-before-storm-florian-illies-review* (13.01.2014).

7 Peter Friedrich/Martin Schulz, *Baden-Württemberg und Europa – Quo vadis? Entwicklungsperspektiven der Europäischen Union*, Veranstaltung am 05.02.2013, Haus der Wirtschaft Stuttgart, *http://www.baden-wuerttemberg.de/fileadmin/redaktion/dateien/PDF/130205_Europa_Quo_vadis_Reden_Friedrich_Schulz.pdf* (13.01.2014).

8 Andreas Matthies, »Die wachsende Verzweiflung eines Pazifisten«, *Braunschweiger Zeitung*, 30.01.2013, *http://www.braunschweiger-zeitung.de/kultur/die-wachsende-verzweiflung-eines-pazifisten-id878828.html* (13.01.2014).

© Campus Verlag GmbH

Daran ist die deutsche Politikwissenschaft durchaus mitschuldig. Konfrontiert man an einer deutschen Universität fortgeschrittene Studierende der Internationalen Beziehungen mit dem Namen Angell, so blickt man meist in fragende Gesichter. Angell gehört zu einer Generation von Autoren, gewöhnlich als »Idealisten« der IB bezeichnet, die aus dem deutschen politikwissenschaftlichen Kanon praktisch verbannt wurden.

Der Begriff der »Idealisten« (oder auch »Utopisten«) ist dabei ebenso unscharf wie tendenziell herabsetzend. Er wurde in polemischer Absicht von Anhängern einer rivalisierenden »realistischen« Denkschule eingeführt, die die Möglichkeit politischen Fortschritts durch internationale Organisationen, Völkerrecht und Kooperation als naiv und weltfremd verwarf. Die realistische Kritik repräsentiert aber nicht nur eine der üblichen Meinungsverschiedenheiten unter Wissenschaftlern, sondern war ein veritabler Fall akademischen Rufmords. Der britische Historiker E. H. Carr eröffnete diesen mit einer pauschalen Abkanzelung der »Utopisten«, die für die junge Disziplin der IB folgenreich sein sollte.[9] Seine *Twenty Years' Crisis* (1939) ist eine polemische Abrechnung mit dem Denken über internationale Beziehungen in der Zwischenkriegszeit, oder besser, mit dem was Carr als solches darstellte. Seine Vorwürfe gegen die selten namentlich genannten Utopisten wogen schwer: statt mit Fakten hätten sie sich mit Wunschdenken beschäftigt. Völlig untauglich sei ihr Vorgehen gewesen, vergleichbar mit dem der mittelalterlichen Alchemisten, ohne systematische Überprüfung realweltlicher Kausalzusammenhänge. Die Utopisten verkörperten für ihn eine Frühphase der Wissenschaft von den internationalen Beziehungen »in which wishing prevails over thinking«.[10] Und nicht zuletzt, so wird bei Carr zumindest insinuiert, hätten die Fehlwahrnehmungen und Fehleinschätzungen der Utopisten schlimme realweltliche Konsequenzen gehabt.

Nun ist E. H. Carrs Kritik an der Vorgehensweise der frühen IB-Autoren nicht völlig unberechtigt. Sie betrieben keine systematisch vergleichende Sozialforschung, auch wenn einige Autoren durchaus empirische Studien unternahmen.[11] Andererseits geht auch Carr in seiner *Twenty Years'*

9 Peter Wilson spricht treffend von Idealismus/Utopismus als »Carr's clever device for discrediting a whole range of things he happened to disagree with« (Peter Wilson, »The Myth of the ›First Great Debate‹«, *Review of International Studies*, Jg. 24, H. 5 (1998), S. 1–15, S. 1).

10 Edward H. Carr, *The Twenty Years' Crisis, 1919–1939: an Introduction to the Study of International Relations*, 2. Aufl., New York 2001 [1946], S. 8.

11 Zum Beispiel H. R. G. Greaves, *The League Committees and World Order: A Study of the Government Expert Committees of the League of Nations as an Instrument of International Govern-*

© Campus Verlag GmbH

Crisis nicht wirklich empirisch-analytisch vor, und bezüglich möglicher Fehleinschätzungen der weltpolitischen Lage könnte man mit ihm mindestens ebenso hart ins Gericht gehen. Bekanntlich fand sich in der Erstausgabe der *Twenty Years' Crisis* von 1939 noch ein Plädoyer für die britische Appeasement-Politik gegenüber Nazi-Deutschland. Diese peinliche Stelle wurde in der Neuauflage von 1946 diskret getilgt, und Carr konnte als einer der Väter nüchtern-realistischer Weltbetrachtung und schonungsloser Analyse der machtpolitischen Realitäten in das kollektive Gedächtnis der Disziplin eingehen.[12] Dass viele britische Idealisten wie Norman Angell, G. D. H. Cole und Alfred Zimmern den Charakter des Naziregimes viel realistischer einschätzten und ein härteres Vorgehen gegen Hitler forderten als Carr gehört zu den nicht wenigen Ironien der disziplinären Geschichte der IB.[13] Zu diesen Ironien gehört auch die hartnäckige Legende, in den USA ganz pointiert verbreitet durch den deutschen Emigranten Hans Hermann (John H.) Herz, wonach die Idealisten den anarchischen Charakter des internationalen Systems ebenso verkannt hätten wie dessen Folgen für das Verhalten von Staaten.[14] In Wahrheit waren es jedoch gerade die gescholtenen »idealist internationalists«, die das Anarchie-Problem zuerst formulierten. Die Anarchie-Metapher wurde prominent durch G. Lowes Dickinsons Buch *The European Anarchy* aus dem Kriegsjahr 1916, später erweitert zu *The International Anarchy* (1926) (siehe auch den Beitrag von Holthaus in diesem Band).[15] Und auch die Folgeprobleme einer fehlenden Zentralgewalt im internationalen System waren den Idealisten geläufig. Dass etwa die effektive Sanktionierung von Rechtsverstößen das zentrale Problem jeden Systems kollektiver Sicherheit ist, diskutierte David Mitrany 1925 in Buchlänge.[16] David Davies' zweifellos utopische Vorschläge für eine internationale Luftwaffe zur Durchsetzung von Völkerbundsbeschlüssen erwuchsen aus der genauen Analyse der Implementa-

ment, London 1931; Paul S. Reinsch, *Public International Unions. Their Work and Organization: A Study in International Administrative Law*, Boston 1911; Alfred E. Zimmern, *The League of Nations and the Rule of Law 1918–1935*, London 1936.

12 Peter Wilson, »E. H. Carr's The Twenty Years' Crisis: Appearance and Reality in World Politics«, *Politik*, Jg. 12, H. 4 (2009), S. 21–5.

13 Norman Angell, »Who Are the Utopians? And Who the Realists?«, *Headway*, Jg. 2, H. 4 (1940), S. 4f.

14 John H. Herz, »Idealist Internationalism and the Security Dilemma«, *World Politics*, Jg. 2, H. 2 (1950), S. 157–80.

15 Goldsworthy L. Dickinson, *The European Anarchy*, London 1916; Ders., *The International Anarchy*, London 1936.

16 David Mitrany, *The Problem of International Sanctions*, London 1925.

© Campus Verlag GmbH

tionsproblematik und einer sehr realistischen Einschätzung des militärischen Potenzials verschiedener Waffengattung.[17] Die Idealisten waren sich der Probleme des Regierens »jenseits des Staats« und unter Anarchiebedingungen durchaus bewusst und versuchten ihnen mit der Konzeption des »international government« zu begegnen. Darunter wurde jedoch meist keine zentrale Weltregierung verstanden, sondern »hybride Weltordnungen«, bzw. Zusammenspiele diverser Institutionen und Regulationsmechanismen, die heute eher unter dem Schlagwort der Global Governance diskutiert werden. Auch diese analytischen Kontinuitäten zeigen, dass es durchaus lohnenswert sein kann, sich noch einmal den Idealisten zuzuwenden.

In der anglophonen, insbesondere in der britischen Politikwissenschaft begann bereits um 1990 eine neue Auseinandersetzung mit den Idealisten. Duncan Bell spricht sogar von einem »historiographical turn« in den IB, da nun disziplinäre Mythen durch historische Quellenarbeit zunehmend kritisch hinterfragt werden.[18] Mittlerweile lässt die Diskussion über den Idealismus unterschiedliche Schwerpunkte erkennen, mit denen wiederum unterschiedliche Wertungen der Idealisten einhergehen. Wie Ned Lebow in seinem Vorwort zu diesem Band bemerkt, ist die Geschichtsschreibung einer akademischen Disziplin eben selbst politisch und von disziplininternen Interessen ebenso geprägt wie von externen politischen Ereignissen.

In der ersten Phase der neueren Rezeption waren revisionistisch angelegte Studien ganz eindeutig an einer Rehabilitation der Idealisten und einer Korrektur gängiger Auffassungen über die sogenannte »first great debate« der Zwischenkriegszeit interessiert. Diese große erste Debatte gilt gemeinhin als disziplinkonstituierender Moment und wird als eine Auseinandersetzung zwischen selbstbewussten Idealisten und Realisten aufgefasst, aus der die Realisten als Vertreter der überlegenen Theorieschule hervorgingen. Peter Wilson und Lucian Ashworth konnten jedoch nachweisen, dass eine ernsthafte Debatte dieser Art nie stattgefunden hat, und dass die damaligen Autoren sich nie selbst als Idealisten bezeichnet haben.[19] Zudem zeigten

17 David Davies, *The Problem of the 20th Century: a Study*, London 1930.

18 Duncan Bell, »Writing the World: Disciplinary History and Beyond«, *International Affairs*, Jg. 85, H. 1 (2009), S. 3–22.

19 Lucian M. Ashworth, »Did the Realist-Idealist Great Debate Really Happen? A Revisionist History of International Relations«, *International Relations*, Jg. 16, H. 1 (2002), S. 33–51; Ders., »Where Are the Idealists in Interwar International Relations?«, *Review of International Studies*, Jg. 32, H. 2 (2006), S. 291–308; Wilson, »Great Debate« [wie Anm. 9].

© Campus Verlag GmbH

Ashworth, Wilson und andere, dass viele gängige Klischees über die Idealisten jeder Grundlage entbehren, und behaupteten auch, dass diese Autoren wesentlich lesenswertere Schriften als die Realisten verfasst hätten.[20] In der Tat mündeten diese ersten, vom Interesse an einer Aufwertung der Idealisten getriebenen Arbeiten meist in Vorwürfen an die Adresse der Realisten und »ihre« Geschichtsschreibung.[21] Zusammen mit kritischen Theoretikern der IB kritisierten revisionistische Studien, dass die »realistische« Geschichtsschreibung zu einer grundsätzlichen Abwertung normativer Ansätze in der Disziplin geführt habe.[22] Entgegen dem erklärten Ziel gelang es den Revisionisten aber nicht, das Narrativ der ersten großen Debatte durch ein anderes zu ersetzen, das den sogenannten Idealisten besser gerecht wird. Auch hält sich der kritisierte Begriff des »Idealismus« in der Disziplin und wird sogar von manchen trotz seiner belasteten Geschichte verteidigt. So schlägt beispielsweise Ken Booth vor, den Idealismusbegriff beizubehalten, um progressive Ideen von konservativen Konzepten zu unterscheiden.[23] Als »idealistisch« sollen laut Booth aber nur Ideen bezeichnet werden und nicht Autoren, die komplexe und nuancierte Werke verfasst haben.

Deutlich kritischer wurde der Ton gegenüber den Idealisten als vermehrt Kontinuitäten zwischen imperialistischem und (IB)idealistischem Denken zum Diskussionsgegenstand wurden. Imperialismus und Interna-

20 Peter Wilson/David Long (Hg.), *Thinkers of the Twenty Years' Crisis: Inter-War Idealism Reassessed*, Oxford 1995; Lucian M. Ashworth, *Creating International Studies. Angell, Mitrany and the Liberal Tradition*, Aldershot 1999; David Long, »J. A. Hobson and Idealism in International Relations«, *Review of International Studies*, Jg. 17, H. 3 (1991), S. 285–304; Peter Wilson, *The International Theory of Leonard Woolf. A Study in Twentieth-Century Idealism*, Basingstoke/New York 2003; Andreas Osiander, »Rereading Early Twentieth-Century IR Theory: Idealism Revisited«, *International Studies Quarterly*, Jg. 42, H. 3 (1998), S. 409–32; Casper Sylvest, *British Liberal Internationalism, 1880–1930. Making Progress?*, Manchester 2009.

21 Cameron G. Thies, »Progress, History and Identity in International Relations Theory: The Case of the Idealist-Realist Debate«, *European Journal of International Relations*, Jg. 8, H. 2 (2002), S. 147–85; Joel Quirk/Darshan Vigneswaran, »The Construction of an Edifice: the Story of a First Great Debate«, *Review of International Studies*, Jg. 31, H. 1 (2005), S. 89–107.

22 Shannon Brincat, »Reclaiming the Utopian Imaginary in IR Theory«, *Review of International Studies*, Jg. 35, H. 3 (2009), S. 581–609; Darshan Vigneswaran/Joel Quirk, »Past Masters and Modern Inventions: Intellectual History as Critical Theory«, *International Relations*, Jg. 24, H. 2 (2010), S. 107–31.

23 Kenneth Booth, »Navigating the ›Absolute Novum‹: John H. Herz's Political Realism and Political Idealism«, *International Relations*, Jg. 22, H. 4 (2008), S. 510–26.

© Campus Verlag GmbH

tionalismus, und nicht Idealismus und Realismus, so David Long und Brian Schmidt, seien die eigentlichen ideengeschichtlichen Grundpfeiler der Disziplin IB.[24] Auch wenn Schmidt zuvor postuliert hatte, dass die IB aus einem Diskurs zur Anarchieproblematik entstanden sei, wiesen er und Long nun darauf hin, dass es nie gänzlich voneinander unabhängige Staaten gegeben habe und die frühen Theoretiker der IB entsprechend von imperialen Beziehungen ausgegangen seien – und diese auch durchaus für gut und zukunftsfähig befunden hatten.[25] Man hielt zwar daran fest, dass die Idealisten lesenswerte Theoretiker der internationalen Beziehungen sind, versuchte aber die paternalistischen Züge ihrer Entwürfe zu benennen. Dadurch wurde einmal mehr deutlich, dass es sich bei einigen Autoren der Zwischenkriegszeit keineswegs um naive Weltverbesserer handelte, sondern zumindest teilweise um (Neo-)Imperialisten, deren Ideen im Übrigen auch bei der Gründung der heutigen »Weltordnungsorganisationen« wie den Vereinten Nationen noch einflussreich waren.[26] Trotz dieser völlig angebrachten Kritik wäre eine prinzipielle Gleichsetzung von Imperialismus und Idealismus jedoch fehl am Platz. Sie würde ein breites (politisches) Spektrum von Autoren vereinfachen, das zum Beispiel auch Henry N. Brailsford und David Mitrany einschließt, die dem klassischen Imperialismus sehr kritisch gegenüber standen und neue Weltordnungsentwürfe unterbreiteten, ohne imperialistische Muster zu wiederholen.

Schließlich zeichnet sich in der aktuellen Debatte ab, dass die Trennlinien zwischen Idealismus und Realismus immer mehr in Frage gestellt wird, wenn etwa die Realisten als die »neuen Idealisten« entdeckt werden. Nachdem die Idealisten bereits als »realistische Analytiker« ideengeschichtlich rehabilitiert wurden, wird nun gezeigt, dass auch frühe realistische Autoren, etwa aus dem Bereich der Geopolitik, »idealistische« Unterstützer des Völkerbundes waren. [27] Zudem wurden in den letzten Jahren beson-

24 David Long/Brian C. Schmidt (Hg.), *Imperialism and Internationalism in the Discipline of International Relations*, Albany 2005; Mark Mazower, *No Enchanted Palace. The End of Empire and the Ideological Origins of the United Nations*, Princeton/Oxford 2009; Jeanne Morefield, *Covenants without Swords: Idealist Liberalism and the Spirit of Empire*, Princeton, NJ 2005; John M. Hobson, *The Eurocentric Conception of World Politics. Western International Theory, 1760–2010*, Cambridge 2012.

25 Brian C. Schmidt, *The Political Discourse of Anarchy. A Disciplinary History of International Relations*, Albany, NY 1998.

26 Mazower, *No Enchanted Palace* [wie Anm. 24], S. 98–103.

27 Lucian M. Ashworth, »Realism and the Spirit of 1919: Halford Mackinder, Geopolitics and the Reality of the League of Nations«, *European Journal of International Relations*, Jg. 17,

© Campus Verlag GmbH

ders die frühen Realisten als dezidiert normative Autoren wiederentdeckt, während nun Idealisten wie Arnold J. Toynbee als die »Samuel Huntingtons der Zwischenkriegszeit« gelten.[28] Die ideologiekritische Haltung des Realismus erscheint besonders in der amerikanischen Diskussion geeignet, eine weniger wertgeleitete und missionarische Außenpolitik zu fordern. Auch hier ist jedoch zu kritisieren, dass der Vielfalt des Denkens aus der Zwischenkriegszeit kaum Genüge getan wird, wenn der Idealismus nun wieder recht pauschal mit missionarischer Wertorientierung gleichsetzt wird. Dennoch zeigt besonders die jüngste Diskussion in den USA, wie eng die Sicht auf die Disziplingeschichte mit aktuellen politischen Entwicklungen verwoben ist. Die neue Absage an Normativität im weltpolitischen Denken steht zweifellos im Zusammenhang mit dem Neokonservatismus der Ära George W. Bush, der von vielen als heuchlerische Rhetorik empfunden wurde.

Im Unterschied zur anglophonen Politikwissenschaft, die sich seit einigen Jahren verstärkt für ihre eigenen Wurzeln und die frühen Debatten über internationale Ordnung interessiert, haben sich Politologen im deutschsprachigen Raum bislang kaum mit den Weltordnungsentwürfen des frühen 20. Jahrhunderts beschäftigt. Obwohl jedes aktuelle Einführungswerk zu den IB den Idealismus an irgendeiner Stelle erwähnt, und sei es nur als Fußnote, gibt es bis heute kein Buch auf dem deutschen Markt, das einen Überblick über diese Autoren und ihre Thesen geben könnte. Selbst ein viel zitiertes und von Studierenden gerne genutztes Standardwerk zu Theorien internationaler Beziehungen verzichtet, trotz einer beachtlichen Länge von über 600 Seiten, auf ein Kapitel zum Thema.[29] Unter den gängigen Einführungsbüchern räumt allein Ulrich Menzels dem Idealismus und den wichtigen Kontinuitäten zwischen dem frühen 20. Jahrhundert und der Gegenwart einigen Raum ein.[30] Die deutsche IB, so scheint es, interessiert sich eben nicht besonders für die Geschichte der Disziplin – und am wenigsten für ihre eigenen Beiträge dazu. So ist etwa Walther Schückings *Organisation der Welt* (1909) ebenso in Vergessenheit ge-

H. 2 (2011), S. 279–301; Nicolas Guilhot (Hg.), *The Invention of International Relations Theory. Realism, the Rockefeller Foundation, and the 1954 Conference on Theory*, New York 2011.

28 Nicolas Guilhot, »Introduction. One Discipline, Many Histories«, in: Ders. (Hg.), *Invention of International Relations Theory* [wie Anm. 27], S. 1–32, S. 10.

29 Siegfried Schieder/Manuela Spindler, *Theorien der Internationalen Beziehungen*, 3. Aufl., Opladen 2010.

30 Ulrich Menzel, *Zwischen Idealismus und Realismus: Die Lehre von den Internationalen Beziehungen*, Frankfurt a. M. 2001.

© Campus Verlag GmbH

raten wie die *Grundzüge der Weltpolitik der Gegenwart* (1914), die der Diplomat Kurt Riezler (einem breiteren Publikum noch durch seine Tagebücher bekannt) unter dem Pseudonym J. J. Ruedorffer schrieb.[31]

Das vorliegende Buch verstehen wir deshalb als Versuch, den vergessenen und verdrängten Idealismus auch im deutschsprachigen Raum zu rehabilitieren und den Weltordnungsentwürfen des frühen 20. Jahrhunderts den disziplingeschichtlichen Stellenwert einzuräumen, der ihnen gebührt. Der 100. Jahrestag des Ausbruchs des Ersten Weltkrieges scheint uns ein guter Anlass zu sein, ein deutschsprachiges Überblickswerk zu schaffen, das diese Debatte über Möglichkeiten und Grenzen internationaler Ordnung konturiert und kontextualisiert. Besonders wichtig ist uns, deutlich zu machen, dass die Idealisten eine sehr heterogene Gruppe von Autoren waren, die sich auf sehr unterschiedliche Traditionen normativen politischen Denkens bezogen. Dazu gehört der Liberalismus ebenso wie sozialistische, christliche und anarchistische Traditionen. Im Mittelpunkt des Bandes steht die Emergenz eines strukturierten Diskurses über Möglichkeiten und Grenzen internationaler Kooperation. Diesen Diskurs zu kontexualisieren bedeutet für uns, die Debatte des frühen 20. Jahrhunderts in Bezug zu setzen zu einigen großen Themen der Zeit, wie etwa Modernisierung, Wissenschaftsgläubigkeit und Imperialismus. Es ist sicherlich nicht möglich, im Rahmen dieses Vorhabens alle idealistischen Denker des frühen 20. Jahrhunderts angemessen zu würdigen. Nach einem ausführlichen Überblickskapitel sollen deshalb im ersten Teil des Buches nur einige der wichtigsten Autoren bzw. Denkschulen und ihre zeitgenössische Rezeption beispielhaft vorgestellt werden. Diese Kapitel sollen wichtige Konturen der Debatten im frühen 20. Jahrhundert nachzeichnen, allerdings ohne jeden Anspruch auf Vollständigkeit.

Andreas Osiander versucht sich zunächst in seinem einleitenden Überblicksaufsatz an einer neuartigen und von verbreiteten Klischees freien Rekonstruktion des Gedankenguts, das im frühen Schrifttum der Disziplin IB – vor etwa 1940 – gängig war. Die geläufigen Darstellungen der Entwicklung der Disziplin kolportieren in aller Regel noch immer die Kritik der »Realisten« an dem, was von diesen erst als »Idealismus« bezeichnet und bemängelt wurde. So werden der »idealistischen« Phase der Disziplin zugerechnete Autoren noch immer als Vertreter eines naiven, moralisierenden

31 Walther Schücking, *Die Organisation der Welt*, Leipzig 1909; J. J. Ruedorffer, *Grundzüge der Weltpolitik der Gegenwart*, Stuttgart/Berlin 1914. Unser Dank gilt Andreas Osiander für den Hinweis auf Riezler.

© Campus Verlag GmbH

Fortschrittsglaubens gehandelt, deren rein normativer Ansatz auf keiner nüchternen Erkenntnis, geschweige denn einer reflexiven Durchdringung der politischen Wirklichkeit beruht habe. Osiander zeigt am Beispiel einiger repräsentativer »idealistischer« Autoren, namentlich Norman Angell, Leonard Woolf und Alfred Zimmern, wie stark verzerrt diese Sichtweise ist. In seiner Schlussbetrachtung fragt Osiander provokativ, ob in längerfristiger historischer Rückschau nicht die »Idealisten« diejenigen sind, denen die Geschichte inzwischen recht gegeben hat, auch wenn in der Disziplin IB noch immer »Realisten« den Ton angeben.

Lucian M. Ashworth beschäftigt sich in seinem Beitrag mit Debatten über Kriegsursachen in der idealistischen Literatur. Diese kreisten meist um die Frage, ob der Erste Weltkrieg auf eine überholte Mentalität oder auf materielle Triebkräfte zurückzuführen war. Die Anfänge dieser Diskussion lassen sich bereits vor dem Ersten Weltkrieg ausmachen und wurde durch zwei äußerst erfolgreiche Bücher populär gemacht: *The Great Illusion* (1911) von Norman Angell und H. N. Brailsfords *The War of Steel and Gold* (1914). Angell argumentierte in seinem Buch, dass antiquierte, einer interdependenten Welt nicht mehr angemessene Ideen für die Kriege zwischen den großen Mächten verantwortlich seien. Brailsford hingegen behauptete, dass Veränderungen der Wirtschaftsstruktur auch einen Wandel in der Beschaffenheit des Kriegs und des Imperialismus bedeuteten. Trotz dieser gegensätzlichen Schlussfolgerungen betrachtete Brailsford Angells Argumente als Vorläufer seiner eigenen und auch Angell war überzeugt, dass Brailsfords Ideen zum großen Teil seine eigene Position unterstützten. Ashworth interpretiert beide Bücher daher als Teil des Bestrebens in der englischsprachigen Welt, ein weiter reichendes Problem zu bewältigen: das empfundene Versagen und den Zusammenbruch der viktorianischen und edwardianischen liberalen Ordnung. Die Unterschiede zwischen beiden Autoren betreffen nur die Frage, ob dieses Versagen primär moralischer oder materieller Natur war.

Der liberale Internationalismus von Alfred Zimmern steht im Mittelpunkt von *Jeanne Morefields* Beitrag. Morefield interessiert sich dabei insbesondere für den Liberalismus Zimmerns und fokussiert auf die zwei intellektuellen Strömungen, die ihn am meisten beeinflussten: der britische »New Liberalism« und die Politik der Round Table Society. Der »New Liberalism«, so formulierte es T. H. Green, strebt danach, ein liberales Verständnis von Individualität mit einer universalistischen Konzeption des Spirituellen zu verbinden. So bemühte sich auch Zimmern, durch eine

© Campus Verlag GmbH

Betonung der moralischen Spiritualität des Nationalismus in der internationalen Politik einander gegenüber stehende Mächte auszusöhnen. Nicht zuletzt durch seine Verbindungen zur pro-imperialen Round Table Society verknüpfte Zimmern dieses Verständnis von nationaler Identität mit einem politischen Internationalismus. Die daraus hervorgehende »supra-nationale Gemeinschaft« verband Respekt für Nationalität mit einem weiter gefassten Verständnis von Souveränität. Allerdings wurde Zimmerns Engagement für die Neubewertung von Souveränität durch das konzeptionelle Erbe des Imperialismus untergraben, für das sein Name ebenso steht wie die Round Table Society. Letztlich war Zimmern nur im Falle von »nichtreifen Rassen« bereit, die nationale Selbstbestimmung ernsthaft in Frage zu stellen.

David Salomons Aufsatz untersucht das Verhältnis von Kapitalismus und außenpolitischer Aggression in den Arbeiten von John A. Hobson, Karl Kautsky und Rosa Luxemburg. Die seit dem Ende des 19. Jahrhunderts beobachtbaren Veränderungen der ökonomischen Struktur des Kapitalismus wurden im frühen 20. Jahrhundert zum Gegenstand einer – insbesondere unter Marxisten geführten – Diskussion um den »Imperialismus«. Die jeweiligen Erklärungsansätze haben zunächst gemein, dass sie von einem Zusammenhang zwischen politischer Gewalt und der Krisentendenz kapitalistischer Ökonomie ausgehen. Unterschiedliche Akzente setzen sie hingegen beim Versuch diese Krisentendenz theoretisch zu fassen (Überakkumulation bei Hobson, Unterkonsumtion bei Rosa Luxemburg), in der Analyse des Charakters des Kolonialismus (Kapitalexport bei Hobson und – wenn auch anders gefasst – bei Luxemburg, Rohstoffimport bei Kautsky) und in der normativen Theorie einer Überwindung imperialistischer Ökonomie und Politik. Mit den Konzepten von Hobson, Kautsky und Luxemburg fokussiert der Beitrag nicht allein auf drei (normativ und analytisch) kontroverse Konzeptionen, sondern zugleich auf jene imperialismustheoretischen Ansätze, denen in zeitdiagnostischen Arbeiten zu einem »neuen Imperialismus« (David Harvey) die größte Erklärungskraft zugesprochen wird.

Stefan Schieren beschäftigt sich in seinem Text mit dem ideengeschichtlichen Beitrag des schottischen Politikers und Diplomaten Philip Kerr (Lord Lothian) zum globalen und europäischen Föderalismus. So ließ sich etwa Altiero Spinelli maßgeblich von der *Burge Memorial Lecture* Lothians aus dem Jahr 1935 inspirieren, als er im *Manifest von Ventotene* seine Vision eines geeinten Europas niederlegte. Schieren zeichnet in diesem Kapitel den

© Campus Verlag GmbH

Wandel Lothians vom liberalen Imperialisten zum glühenden Internationalisten nach. Die schreckliche Erfahrung des Ersten Weltkriegs brachte ihn zu der Überzeugung, dass sich alle Anstrengungen darauf richten müssten, eine Katastrophe wie diese für alle Zukunft zu vermeiden. Den einzigen Weg zum »Ewigen Frieden« sah er in der Etablierung eines föderalen Weltstaats. Wie sich Lothian diesen Weltstaat in der Auseinandersetzung mit den damaligen Ordnungskonzepten und vor dem Hintergrund der internationalen Beziehungen der Zwischenkriegszeit vorstellte, ist Inhalt dieses Beitrags. Ganz zentral ist dabei die Rolle des zum Commonwealth gewandelten britischen Empires.

Mit einem bisher in der Politikwissenschaft eher wenig beachteten Aspekt der Weltordnungsentwürfe der Zwischenkriegszeit beschäftigt sich *Hagen Schulz-Forberg*: der Erfindung des Neoliberalismus in der Wirtschaftstheorie der 1930er Jahre. Er stellt heraus, dass sich globale Ordnungsvorstellungen hier an einer im wörtlichen Sinne inter-nationalen Wirtschaftsordnung, am Verhältnis zwischen Wirtschaft und Staat sowie zwischen Staats- und Gesellschaftsform, orientierten. Der Neoliberalismus der 1930er hat dabei wenig gemein mit dem heutigen Sprachgebrauch. Er stellt nicht einen geradezu fetischisierten Markt in den Mittelpunkt der Überlegungen, sondern die Notwendigkeit staatlicher Teilnahme am Wirtschaftsleben. Der Zusammenbruch des Aktien- und Kapitalmarkts im Jahr 1929 und die darauf folgende »Große Depression« hatten den Liberalismus traditioneller Prägung zutiefst erschüttert, und die Suche nach einer neuen liberalen Sprache intensivierte sich. Es ging den Autoren nicht zuletzt auch darum, den rivalisierenden Ideologien des Sozialismus und Faschismus eine Alternative entgegenzusetzen. Schulz-Forberg stellt in seinem Beitrag die kollektiven Orientierungsversuche der Ökonomen im »Weltordnungslaboratorium« der 1930er Jahre dar und zeigt, dass die Frage nach der besten Wirtschaftsordnung dabei nie rein national gedacht wurde. Im Hintergrund stand immer und unvermeidlich die Frage, ob ein Weltwirtschaftssystem entstehen und auch funktionieren kann, dass aus radikal gegensätzlichen nationalen Systemen besteht.

Obwohl schon die Beiträge im ersten Teil des Buches die jeweiligen Denker historisch einordnen, beschäftigt sich der zweite Teil ganz zentral mit einigen wichtigen Aspekten des Kontextes der Zeit. Es geht dabei zunächst um die Frage, warum so viele und folgenreiche Weltordnungsentwürfe des 20. Jahrhunderts von englischsprachigen Autoren stammen. *Duncan Bell* führt in seinem Beitrag dazu die Idee des »angelsächsischen

© Campus Verlag GmbH

Jahrhunderts« ein, die schon in spätviktorianischer Zeit populär war. Ausgangspunkt ist die Vorstellung einer »angelsächsischen Welt«, bestehend aus den Vereinigten Staaten, Großbritannien und bisweilen auch den Siedlerkolonien. Vereint zu einer einzigen, den Globus umspannenden politischen Gemeinschaft wurde diese angelsächsische Welt als treibende Kraft für Ordnung und Gerechtigkeit in den internationalen Beziehungen angesehen. Wie Bell verdeutlicht gab es mehrere Variationen über dieses Thema: eine Vereinigung des britischen Empires mit den Vereinigten Staaten, eine Empire-Variante unter Einbeziehung britischer Kolonien, sowie die Schaffung eines Weltstaates oder eines demokratischen Bundes durch eine angelsächsische Avantgarde.

Daran schließt der Beitrag von *Leonie Holthaus* an, der sich dem britischen Selbstverständnis als Hort von Zivilisation und Kooperation auf dem Umweg über das Deutschlandbild nähert. Anfang des 20. Jahrhunderts stand in Großbritannien eine Auseinandersetzung mit deutschen bzw. im engeren Sinne preußischen Traditionen des Denkens über den Staat im Vordergrund. Aus verschiedenen Versatzstücken, zu denen die Arbeiten Hegels ebenso gehörten wie Nietzsche, von Treitschke und Bernhadi wurde ein deutscher Gegenentwurf zur liberalen Tradition der angelsächsischen Welt konstruiert – staatsverherrlichend, aggressiv und militaristisch. Holthaus vergleicht diese Episode mit dem Bild Adolf Hitlers und der Nazi-Ideologie, wie es britische Autoren ab den 1930er Jahren konstruierten. Auch hier wird Deutschland wieder zum geradezu paradigmatisch »anderen«. Interessanterweise wurde dabei gerade E. H. Carrs politischem Realismus von vielen Zeitgenossen eine zu große, geradezu apologetische Nähe zum Nationalsozialismus vorgeworfen.

Ein Aspekt, den ideengeschichtliche Abhandlungen über den Internationalismus selten im Detail beleuchten, sind die organisatorischen und finanziellen Rahmenbedingungen seiner Entstehung. *Katharina Rietzlers* Beitrag schließt diese Lücke, indem er die Förderung programmatischer Weltordnungsentwürfe und ihrer Autoren durch individuelle Mäzene und Stiftungen in den Mittelpunkt rückt. Das philanthropische Engagement großer amerikanischer Stiftungen hatte in der Zwischenkriegszeit, aber auch darüber hinaus, einen entscheidenden Einfluss auf die Internationalisierung sowie die Institutionalisierung der Disziplin der internationalen Beziehungen. Stiftungsgelder finanzierten fast alle der nach dem Ersten Weltkrieg entstandenen »international affairs think tanks« und erleichterten dadurch die Produktion und Diffusion von Expertenwissen im noch im

© Campus Verlag GmbH

Entstehen begriffenen Feld der IB. Sichtbar wird in ihrem Beitrag auch, wie sich die schrittweise Hinwendung zum Realismus in der Forschungsförderung niedergeschlagen hat.

Dass viele Weltordnungsentwürfe der Zwischenkriegszeit im Zenith der Industriemoderne entstanden sind, führt uns *Jan-Stefan Fritz* in seinem Beitrag zur Rolle der Wissenschaft im Internationalismus vor Augen. Fritz fokussiert auf das enorme Vertrauen in die Möglichkeiten von Wissenschaft und technischem Fortschritt bei der Gestaltung einer friedlicheren und kooperativeren Welt. Die Anwendung wissenschaftlichen Wissens in der Praxis internationaler Beziehungen wurde von vielen Autoren als Chance für ein besseres Verständnis der sich neu entwickelnden internationalen Interdependenzen angesehen. Gleichzeitig verband man mit ihr vielfach die Hoffnung, dass sich produktive Kooperationsbeziehungen zwischen Staaten und damit eine Sicherung des Friedens aus der gemeinsamen wissenschaftlichen Bearbeitung geteilter Problemlagen ergeben würde.

© Campus Verlag GmbH

Missionare oder Analytiker? Versuch einer Neubewertung der »idealistischen« Schule in der Lehre von den Internationalen Beziehungen

Andreas Osiander

Einleitung: »Idealismus« und »Realismus«

Seit Jahrzehnten kommt in der fachinternen Selbstverständigung der Disziplin Internationale Beziehungen (IB) der sogenannten »idealistischen« Schule praktisch ausschließlich die Funktion einer Folie zu, die dazu dient, den sogenannten »Realismus« als dominantes Paradigma der Disziplin zu konturieren. Kanonischer Sicht zufolge kam der »Realismus« innerhalb der Disziplin deshalb zu Ehren, weil die eklatanten gedanklichen Schwächen des »Idealismus« nach Abhilfe und Korrektur verlangten: der »Idealismus« ist also ein an sich (inhaltlich) wertloser, allein unter funktionalem Aspekt wichtiger Katalysator.

So ist der IB-»Realismus« gewissermaßen aus der Negation geboren. Von der Negation, oder mindestens der Anfechtung, lebt er bemerkenswerterweise noch immer: kommt doch kein neueres, konkurrierendes Paradigma darum herum, sich mit dem »Realismus« auseinanderzusetzen und ihn zu kritisieren. Nichts könnte die hegemoniale Stellung des »Realismus« als Kernparadigma der Disziplin deutlicher zum Ausdruck bringen als dieser gefühlte, scheinbar unentrinnbare Zwang zur Kritik daran.

Seit den späten 1930er Jahren beherrscht der Realismus mit seiner Deutung internationaler Politik als beständiger Machtkampf, – fortdauernder, latenter Kriegszustand – die fachinterne Debatte. Die Kritik der »Szientisten« oder »Behaviouralisten« wie Morton Kaplan oder Karl Deutsch am »unwissenschaftlichen« Charakter des »klassischen Realismus« à la Hans-Joachim Morgenthau in den 1950er und 1960er Jahren verhinderte nicht, dass in den 1970er Jahren Robert Keohane und Joseph Nye sich verpflichtet fühlten, in einem epochemachenden Buch *Power and Interdependence* den Realismus nicht etwa als falsch, sondern in durchaus zuvor-

© Campus Verlag GmbH

kommender Manier als Spezialfall ihres alternativen Ansatzes darzustellen.[1] Anders gesagt verkauften sie ihren eigenen Ansatz praktisch als »Erweiterung« des »Realismus«. Mit ihrer Betonung der Bedeutung grenzüberschreitender Wirtschaftsbeziehungen und zunehmender gegenseitiger Abhängigkeit der Staaten waren Keohane und Nye damals Teil einer starken Strömung, die davon ausging, neueste Entwicklungen im internationalen System und insonderheit im internationalen Wirtschaftssystem stellten den »Realismus« in Frage.

Mit der Veröffentlichung von Kenneth Waltz' *Theory of International Politics* fand sich der »Realismus« auf eine neue, solidere Grundlage gestellt: die Weltanschauung blieb die alte, die theoretische Unterfütterung war nun aber anspruchsvoll genug, dass weitere Generationen von PolitikwissenschaftlerInnen sich daran abarbeiten können.[2] Was sie denn auch seitdem mit Gusto und insofern ohne Erfolg tun, als eben der »Realismus« aus diesen Auseinandersetzungen gerade nicht geschwächt hervorgeht, vielmehr durch sie in seiner anhaltenden Relevanz bestätigt wird. Nach wie vor fällt dabei übrigens die Neigung auf, dem »Realismus« gegenüber versöhnlich aufzutreten. Alexander Wendt als prominenter Vertreter der vielleicht erfolgreichsten konkurrierenden Denkschule, des »Konstruktivismus«, präsentiert jedenfalls wie seinerzeit Keohane und Nye sein eigenes Hauptwerk *Social Theory of International Politics* nicht als Leugnung, sondern als respektvolle Erweiterung des Waltz'schen Ansatzes; die Reverenz an Waltz signalisiert bereits der Titel. Inhaltlich bekennt sich Wendt etwa zu einer staatenzentrischen Sichtweise der internationalen Politik, die – ebenfalls schon mindestens seit den 1970er Jahren – von vielen anti-»realistischen« Autoren und Autorinnen als überholt dargestellt wird.[3]

Selbst ablehnende Auseinandersetzung mit dem »Realismus« beinhaltet unausweichlich auch ein Stück Validation. Hier nun kommt den Schriften der sogenannten »Idealisten« möglicherweise ein bisher unentdecktes Potential zu. Im 13. und 14. Jahrhundert entdeckten die politischen Denker der lateinischen Christenheit Aristoteles wieder: von Aristoteles' politischen Schriften waren sie gerade deshalb fasziniert, weil in ihnen die Kirche, die den Alltag wie das Denken der Zeit vollständig durchdrang, nicht vorkam. In ähnlicher Weise könnte es im Hinblick auf die Geschichte der

1 Robert O. Keohane/Joseph S. Nye, *Power and Interdependence. World Politics in Transition*, Boston 1977.

2 Kenneth N. Waltz, *Theory of International Politics*, New York 1979.

3 Alexander Wendt, *Social Theory of International Politics*, Cambridge 1999.

© Campus Verlag GmbH

Theoriebildung im Fach IB interessant sein, in die Zeit vor der Machtergreifung des »Realismus« zurückzugehen.

Kenntnis ihrer eigenen Geschichte – vor allem desjenigen Teils, der sich dem Gedächtnis der noch Lebenden entzieht – ist indes bislang keine Stärke der Disziplin IB gewesen. Das zeigt nicht nur der relativ geringe Umfang der Beschäftigung damit, sondern auch die Zähigkeit, mit der Vorurteile an die Stelle von Wissen treten. Natürlich könnte es sein, dass von den Gedanken lang verstorbener IB-Autoren heute kein einziger mehr relevant ist. Das wäre freilich wohl etwas erstaunlich. In den benachbarten wissenschaftlichen Disziplinen – wie der allgemeinen Politikwissenschaft, der Soziologie, der Rechtslehre – waltet größerer Respekt vor der eigenen Vergangenheit und schärfere Erinnerung an ältere Autoren und ihr Denken. In der Lehre von den internationalen Beziehungen begnügt man sich jedoch mit einigen Klischees, die ungeprüft seit Jahrzehnten kolportiert werden. Wobei die Trugschlüsse freilich zumindest anzeigen, dass man doch das Gefühl hat, nicht ohne Geschichte auszukommen, sei sie auch rudimentär und kein Gegenstand eigener Forschung.

Der gegenwärtige Zustand ist umso verblüffender, als die Themen, die das Denken der vor-»realistischen« IB-Autoren des frühen 20. Jahrhunderts beherrschen, just solche sind, die auch heute breit erörtert werden. Schon von daher lohnt sich die Beschäftigung mit diesen Autoren nicht nur aus antiquarischen Motiven. Vieles von dem, was IB-Autoren der damaligen Zeit postuliert haben, wurde in späteren Jahrzehnten und ohne Kenntnis dieser Autoren erneut postuliert und als originäre Entdeckung gehandelt. Das validiert einerseits das Denken der älteren Autoren.

Zum anderen aber ist es nicht nur wenig effektiv, wenn bereits Erkanntes aufgrund mangelhafter Literaturkenntnis noch einmal ermittelt wird. Vielmehr vergibt man sich hier die Chance einer möglichst korrekten historischen Perspektive: diejenigen Autoren, die in den Jahrzehnten nach dem Zweiten Weltkrieg zu ganz ähnlichen Einsichten gelangt sind, wie sie schon IB-Autoren der Zeit vor dem Zweiten Weltkrieg geläufig waren, sind regelmäßig der Versuchung erlegen, ihren Ergebnissen nicht nur den Wert des neu Erkannten, sondern darüber hinaus und vielleicht gravierender auch des historisch Neuen zuzumessen.

Die Wiederkehr zentraler Themen in der Entwicklung der Disziplin IB ist, so möchte ich argumentieren, kein Zufall. Die systematische Auseinandersetzung mit den internationalen Beziehungen ist ein Produkt der industriellen Moderne. Sie ist ursprünglich entstanden aus der Erkenntnis, dass

© Campus Verlag GmbH

die stetig zunehmende, seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts mehr und mehr auch Staatsgrenzen überschreitende Arbeitsteilung, die mit der Industrialisierung von Anfang an untrennbar verbunden war und ist, eine konservative, herkömmlichen Denkmustern verhaftete Beurteilung internationaler Politik nicht mehr zulässt oder mindestens immer riskanter macht.

Der Prozess der Industrialisierung nimmt fortlaufend seinen Gang. Er beruht seit jeher auf zunehmender Arbeitsteilung: sie verstärkt sich immer weiter. Nichts bleibt wie es ist: das kann beunruhigen. Der »Realismus« mit seiner Botschaft, in der internationalen Politik habe sich ihrem Wesen nach nie etwas geändert und werde sich auch nie etwas ändern, ist nichts anderes als die konservative Reaktion hierauf. Gegen die konträre Geschichtsdeutung, aus der die Disziplin IB entstand, hat sich die Reaktion zunächst durchgesetzt, ja sie hat die Disziplin erfolgreich gekapert und wenn man so will pervertiert. Zur Beurteilung dieses Phänomens, und zu einer wirklich fruchtbaren Auseinandersetzung mit dem »Realismus«, gehört es zwingend, ihn in einer disziplinhistorischen Perspektive zu sehen (einer solchen natürlich, die nicht vom »Realismus« selbst diktiert wird). Darum ist die Beschäftigung mit den Pionieren der Disziplin IB nicht nur interessant, sondern eigentlich unverzichtbar.

»Groß«-Theorien der IB kommen nicht ohne Geschichtsphilosophie aus, mag sie auch verdeckt bleiben. Die dem »Realismus« zugrunde liegende Geschichtssicht ist wohlbekannt und oft formuliert worden: in der berühmten Wendung von Martin Wight sei internationale Politik das Reich der Wiederkunft und Wiederholung (»the realm of recurrence and repetition«), in dem nichts Wesentliches der Veränderung unterliegt.[4] Hingegen wird die Geschichtssicht früherer IB-Literatur – die ich aus gleich noch zu erläuternden Gründen als »integrationistisch« bezeichnen möchte – entweder ignoriert oder falsch dargestellt. Die »integrationistischen« Autoren selbst sind daran nicht ganz unschuldig. Sie neigen dazu, fundamentale Prämissen nicht hinreichend zu verdeutlichen, sondern sie bisweilen bei-

4 Martin Wight, »Why Is There No International Theory?«, in: Ders./Herbert Butterfield (Hg.), *Diplomatic Investigations: Essays in the Theory of International Politics*, London 1966, S. 17–34, S. 26. »The enduring anarchic character of international politics accounts for the striking sameness in the quality of international life through the millennia« (vgl. Waltz, *International Politics* [wie Anm. 2], S. 66). Weitere einschlägige Zitate bei Mark W. Zacher/Richard A. Matthew, »Liberal International Theory: Common Threads, Divergent Strands«, in: Charles W. Kegley (Hg.), *Controversies in International Relations Theory: Realism and the Neoliberal Challenge*, Basingstoke/London 1995, S. 107–40, S. 108.

© Campus Verlag GmbH

nahe beiläufig mitzuteilen. Auch daher sind wichtige Aspekte ihres Ansatzes später verkannt worden. Noch mehr hat dazu freilich der Umstand beigetragen, dass man häufig über sie geschrieben hat, ohne sich überhaupt vertieft mit ihren Schriften auseinandergesetzt zu haben.

Dieser Aufsatz versucht, eine zutreffendere Rekonstruktion der Gedankenwelt der frühen IB-Autoren zu liefern als die heute allgemein gängige. Ich will zeigen, dass die heutige Selbstwahrnehmung der Disziplin IB und ihr Verständnis der eigenen Entwicklung anhaltend von »realistischen« Annahmen beeinflusst ist. Manche neueren Arbeiten zu frühen IB-Autoren sind immer noch aus unverhohlen »realistischer« Sicht geschrieben.[5] Selbst wo dies weniger auffällt, gilt doch für die in diesem Aufsatz zitierte Literatur zum Thema, dass sie sich mit der »realistischen« Kritik an der IB-Literatur des frühen 20. Jahrhunderts nicht auf theoretischer Ebene auseinandersetzt.

Infolge dieser Unterlassung wird der Standpunkt der »Realisten« implizit bekräftigt und werden nach wie vor die IB-Autoren der Zeit vor dem Zweiten Weltkrieg eines naiven Weltverbesserertums geziehen. In theoretischer Hinsicht gelten sie als reine Normativisten, die sich nicht der Mühe empirischer Analysen unterzogen hätten. Zu dem Problem dieser verzerrten Wahrnehmung werde ich zurückkehren. Zuvor möchte ich jedoch eine Neudeutung der Schriften einiger repräsentativer IB-Autoren der fraglichen Epoche vornehmen, namentlich Norman Angell, Leonard Woolf und Alfred Zimmern.

Eine verbesserte Wahrnehmung der Ursprünge der Disziplin, frei von den Verzeichnungen einflussreicher »realistischer« Chronisten wie Carr und Bull, ermöglicht es, das hier betrachtete IB-Schrifttum sowohl mit älteren wie auch jüngsten Ansätzen in Beziehung zu bringen. Ich werde davon absehen, das Denken der »Integrationisten« mit gegenwärtigen Ansätzen zu vergleichen. Jedoch werde ich weiter in die Geschichte zurückgehen und die bemerkenswerten Parallelen zwischen dem Denken der »In-

5 So schreiben etwa Don Markwell und Paul Rich in ihren Arbeiten zu Alfred Zimmern oder Peter Wilson in seinem Aufsatz über Leonard S. Woolf aus einer klar »realistischen« Einstellung heraus. Vgl. Donald J. Markwell, »Sir Alfred Zimmern Revisited: Fifty Years On«, *Review of International Studies*, Jg. 12, H. 4 (1986), S. 279–92; Paul Rich, »Alfred Zimmern's Cautious Idealism: the League of Nations, International Education, and the Commonwealth«, in: David Long/Peter Wilson (Hg.), *Thinkers of the Twenty Years' Crisis: Inter-War Idealism Reassessed*, Oxford 1995, S. 79–99; Peter Wilson, »Leonard Woolf and International Government«, in: Ders./David Long (Hg.), *Thinkers of the Twenty Years' Crisis: Inter-War Idealism Reassessed*, Oxford 1995, S. 122–60.

© Campus Verlag GmbH

tegrationisten« und dem Immanuel Kants aufzeigen. Dies geschieht im Kontext der Erörterung der heutigen Relevanz des allgemeinen Ansatzes, der beiden gemeinsam ist. Nicht nur vervollständigen und verstärken sie sich in ihren Überlegungen gegenseitig. Vielmehr muss, da beiden ein spezifisches Geschichtsverständnis zugrunde liegt, der Wert ihrer Ideen nach demselben Kriterium beurteilt werden: inwieweit hat der weitere Verlauf der Geschichte ihre Annahmen und Voraussagen bestätigt?

Der Wert einer Geschichtsphilosophie lässt sich natürlich umso besser beurteilen, je länger der Zeitraum ist, der in die Betrachtung einbezogen werden kann. Seit Kant schrieb, ist wohl genug Zeit vergangen, um seinen Ansatz mindestens vorläufig zu verifizieren – nicht wenige Beobachter im Fach IB würden dieser Aussage wohl zustimmen. Was aber für Kant gilt, muss nach meinem Dafürhalten auch für die frühen IB-Autoren gelten: wir sollten uns mit ihnen aus den gleichen Gründen beschäftigen wie mit Kant. Dazu am Schluss dieses Aufsatzes mehr.

Eine Warnung vorab. Mein Vorgehen in diesem Aufsatz, das sozusagen darin besteht, den Spieß gegen die »Realisten« umzudrehen zugunsten des von ihnen unterdrückten intellektuellen Erbes, mag gegenüber den »Realisten« eine gewisse Ungerechtigkeit mit sich bringen – so wie sie ungerecht waren in ihrer Darstellung dessen, was sie irreführend als »Utopianismus« oder »Idealismus« abstempelten. Ich räume ohne weiteres ein, dass das Bild, das im folgenden insonderheit von E. H. Carr und Hedley Bull heraufbeschworen wird, einseitig ist und der Komplexität dieser beiden Persönlichkeiten nicht gerecht wird. Tatsächlich können gerade sie gar nicht wirklich als »Realisten« gelten. Doch ist es nun einmal so, dass der eine wie der andere bei der Formulierung der »realistischen« Kritik an den frühen IB-Autoren eine große Rolle spielte. Nur in dieser Eigenschaft sollen sie hier vorkommen.

Die Sache mit dem »Idealismus«

Der kanonischen Selbstwahrnehmung des Faches IB nach hat die Disziplin mit einer Gruppe von Autoren begonnen, die üblicherweise mit dem Etikett »Idealisten« versehen werden. Jeder weiß von ihnen, doch kaum jemand liest sie. Lehrbücher verbreiten die Anschauung, die Leistung dieser ersten Generation spezialisierter IB-Denker besitze keinen dauernden

© Campus Verlag GmbH